

Ottenjann, Helmut: Die nordischen Vollgriffschwerter der älteren und mittleren Bronzezeit. Römisch-Germanische Forschungen, Bd. 30 (Verlag Walter de Gruyter), Berlin 1969. 80 S., 92 Taf., davon 19 Taf. mit 38 Karten, 11 Taf. mit Autotypien.

Wohl keine Form der älteren Bronzezeit läßt durch Untersuchungen mit den heute zur Verfügung stehenden Mitteln und Methoden so reiche Aussagen erhoffen, wie die „nordischen Vollgriffschwerter“. Sie können wichtige Aufschlüsse zur Typologie, Chronologie, Technologie, zum Absatz und zur Arbeitsweise der Werkstätten und vor allem zur Kampfweise und zum Grabbrauch liefern. Mit der Vorlage dieses Bandes wird ein dringendes Desiderat angegangen: ursprünglich plante E. Sprockhoff im Anschluß an seine Publikation der jungbronzezeitlichen Vollgriffschwerter auch die Bearbeitung des älteren Materials, konnte jedoch sein Vorhaben nicht verwirklichen und gab die Aufgabe an H. Ottenjann weiter, der 1957 bei Sprockhoff mit dem Thema „Die nordischen Vollgriffschwerter während der Hochblüte der älteren Bronzezeit“ promoviert wurde. Die Ausweitung der Arbeit, die damals nur die PII-Schwerter enthielt, zur jetzt vorliegenden Form mit Einschluß der PIII-Schwerter ist dankbar zu begrüßen. Bis auf Nachträge liegt damit der gesamte bronzezeitliche Schwerterbestand vor (für die ältesten Formen vgl. R. Hachmann, Frühe Bronzezeit im westlichen Ostseegebiet; E. Lomborg, Acta Arch. 1959); dem jungbronzezeitlichen Material hat T. Thrane eine interessante Studie gewidmet (Eingeführte Bronzeschwerter aus Dänemarks jüngerer Bronzezeit, Acta Arch. 1968).

Arbeitsziel und Arbeitsweise von Ottenjann sind durch den Versuch der typologischen Gliederung des sehr reichhaltigen Materials bestimmt. Schon der Umfang der vorliegenden Arbeit zeigt, daß eine Ausweitung der Problematik mit den zur Verfügung stehenden Mitteln kaum zu erreichen gewesen wäre. Rez. und Verf. sind sich nach längerer Unterhaltung einig, daß hier lediglich ein Teilaspekt bearbeitet wurde und daß mindestens ebenso wichtige Fragen noch offen sind, um die ganze Aussagekraft dieses aussagefähigen Materials nutzbar zu machen.

Im einleitenden Kapitel „Zur Entstehung der nordischen Vollgriffschwerter der älteren Bronzezeit“ (S. 1–7) referiert Verf. vor allem die bisherigen Thesen von S. Müller, J.-E. Forssander, F. Holste, R. Hachmann und E. Lomborg zum Problem der Schwerter Valsömagle – Spatzenhausen – Au – Apa und Hajdu Samson.

Kein Zweifel: die Gruppe Valsömagle ist von den süddeutschen Schwertern zu trennen; die Richtung läuft zum Balkan, und „sowohl siebenbürgisch-ungarische und mitteldanubische wie auch westeuropäische Impulse wurden – wenn auch unterschiedlich stark – aufgenommen und selbständig zu einem einheitlichen neuen Schwerttypus umgewandelt“ (S. 7). Dieser Satz schildert prägnant den heutigen Forschungsstand und charakterisiert zugleich doch treffend, daß das Problem im Grunde nicht gelöst ist: was wurde hier aufgenommen – die Form einer Metallwaffe mit langer Klinge, die Eigenart, diese Klingen mit einem aufwendigen Metallgriff zu versehen, die Kampfweise, die Behandlung des Schwerts im Grabbau, die Gußtechnik, die Ornamentik? Welche Komponenten gehen hier zusammen – welche sind voneinander getrennt? Welche Rolle spielte dabei der trianguläre Vollgriffdolch (nicht nur nach seiner Form, sondern ebenso nach Funktion und damaliger Bedeutung)? Der Fragenkatalog reicht noch viel weiter: welche Rolle spielte – vor allem nach Funktion und Bedeutung – das Vollgriffschwert in den Donauländern? Ist es anders zu bewerten als die dort ebenfalls vorkommenden Rapierklingen und deren Nachahmungen? Was führte dazu, daß sich das P-II-Schwert einen festen Platz im Grabbau sichern konnte? Was führte süddeutsche Gießer dazu, unter Überspringen weiter Landschaften im Norden zu arbeiten oder dort ihre Produkte abzusetzen? Wie ist überhaupt das nordische „Waffensystem“ zu bewerten – so, wie es in den Gräbern erscheint?

Allein schon methodisch zu diesen zahllosen Fragen Zugang zu gewinnen, ist außerordentlich schwierig. Rez. möchte diesen Fragenkomplex deutlich ansprechen, nicht nur, weil er bei Ottenjann fehlt (zu den Gründen s. oben), sondern weil er ganz

allgemein zu stark ausgeklammert wurde; gewiß, technologische Untersuchungen fügen all dem wichtige Hinweise bei – und daß Verf. aus diesem Bereich heraus eine wesentliche Ergänzung seiner Arbeit erhoffen kann (S. 11), ist sicher berechtigt, sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch die Technologie, wie die Typologie, nur Teile der weit zahlreicheren Komponenten in diesem Spiel darstellen.

Technologische Untersuchungen am gleichen Material begannen 1958 H.-J. Hundt und Rez. am RGZM Mainz. Damals wurde der gesamte Bestand an Vollgriffschwertern des Landesmus. Schleswig untersucht. H.-J. Hundt hat die Publikation der Ergebnisse übernommen. Schon damals zeigte sich, daß hinsichtlich der Anfertigung eine Unzahl von Varianten auszumachen sind; nun wäre zu prüfen, in welchem Umfang sie den Gruppen und Untergruppen Ottenjanns (s. unten) entsprechen. Mit diesen Methoden ließe sich zweifellos auch die Entstehung der nordischen Vollgriffschwerter einer Lösung näherbringen, doch sei nicht verschwiegen, daß gerade die Schwerter aus dem Anfangsstadium, aus dem Übergang von der frühen zur älteren Bronzezeit, ein erstaunlich weites Spektrum in der Formgebung wie in der technischen Herstellung aufweisen und daß der heutige Bestand nur einen kleinen Ausschnitt darstellt. So ließ sich ein Bronzeschwert aus der Niers, eines der vorzüglichsten Exemplare dieser Zeit, keinem der bekannten „Kreise“ zuweisen (Driehaus, Bonner Jahrb. 1968).

Verf. erwartet von technologischen Untersuchungen Antwort auf die Frage, ob das Material überhaupt in erster Linie für den Kampf geeignet gewesen sei (die Klingen aus Gräbern sind zahlreich zerbrochen; überragende Festigkeit ist ihnen nicht zuzubilligen). Die Frage gilt natürlich für den gesamten Schwerterbestand – nicht nur für Vollgriffschwerter. Daß in der Funktion etwa die Griffzungenschwerter gleich wirkungsvoll gewesen sein müssen, zeigen deren Abmessungen und Qualität, daß die Vollgriffschwerter in der Handhabung kaum Vorteile boten, ist den Bleiauflagen auf den Zungen der Griffzungenschwerter abzulesen – beide Waffenformen lagen gleich gut in der Hand. Mangelnde Schneidenschärfe wird vom Verf. sicherlich zu Recht als Argument für den Gebrauch als Stichschwert gewertet (auch die Verlagerung des Schwerpunktes nahe zum Griff hin weist in diese Richtung) – der Mangel an Beschädigungen der Klingen im Gegensatz zum stark verschliffenen Griff kann in die gleiche Richtung weisen, obwohl auch dieses Argument nicht unanfechtbar ist: die Klingen waren während des Tragens durch sehr kunstvoll gearbeitete Scheiden geschützt; durch Gebrauch entstandene Scharten hätte man sicherlich sehr geschickt wieder ausgebessert. Es ist schade, daß Verf. nicht auch die Schwertscheiden bearbeitet hat; desgleichen wurden die Ortbänder ausgeklammert.

Für die Gliederung des Materials stützt sich Verf. im Kapitel „Die nordischen Vollgriffschwerter der älteren Bronzezeit (Periode II)“ (S. 10–62) auf die Verzierung der Griffe, die Form der Knäufe und das Heft (die Klingen bleiben unberücksichtigt). Die einer typologischen Untersuchung entgegenstehenden Schwierigkeiten sind nicht zu übersehen: kein Schwert gleicht dem anderen und „trotz der großen Zahl bereits gefundener nordischer Vollgriffschwerter (allein 350 der Periode II) mit ihrer überaus reichen Verzierung ist es dennoch schwierig, nur mit Hilfe der archäologischen Methode die Formen- und Ornamentmerkmale anzugeben, die nicht nur typenbestimmend sondern auch typenverbindend und werkstatttypisch sind“ (S. 11). Da die Fundstreuung ziemlich gleichmäßig – ohne herausragendes Dichtezentrum – den engeren nordischen Kreis überzieht, bietet sich auch von hier aus betrachtet kein Ansatzpunkt einer Differenzierung (wobei natürlich zu erörtern wäre, in welchem Maße die Verbreitung Grabsitten und echte Absatzgebiete spiegelt).

Bekanntlich wurde die unterschiedliche Form der Knäufe bisher oft als Indiz der Zeitstellung angesehen. Verf. zeigt aber, daß die postulierte Entwicklungsreihe (spitzoval – rundlich – rhombisch) anscheinend zwei verschiedene Traditionen beinhaltet: in Seeland setzt sich danach der spitzovale Knauf der Schwerter vom Typ Au-Val-sömagle fort, auf der kimbrischen Halbinsel dominiert mehr der rundliche Knauf, nachdem dort auch die vorangehenden Sögel-Wohlde-Knäufe mehr rundliche Gestalt

hatten. Rundliche Knäufe mit reicher Einlegearbeit sind stärker im Norden der Halbinsel anzutreffen; die Kartierung der Einlegearbeiten auf Griffen zeigt das gleiche Ergebnis (und dies ist natürlich nicht die Kartierung von Zweierlei, vielmehr wird das gleiche Faktum – hier auf dem Griff, dort wiederholt auf dem Knauf – zweimal kartiert; vgl. S. 13. 20, Karte 5 mit Karte 22–27). Aus der Analyse der Knäufe und ihrer Verzierungen (S. 11–21) ergeben sich drei verschiedene Verbreitungsregionen: Seeland, der Norden, der Süden der Halbinsel. Rez. fragt sich, was hier wirklich in den Karten erscheint: die Verbreitungsbilder sind mal scharf, mal verschwommen, den Untergruppen kommt vermutlich weitaus mehr Bedeutung zu als angenommen wird. Es kann sich hier um die Zusammenfassung bestimmter Geschmacksrichtungen handeln, auch um Traditionen – aber was würde sich ergeben, wenn es gelänge, das Material chronologisch aufgesplittet in die Karten zu bringen? Eine chronologische Feingliederung hat Verf. aus dem Material nicht erarbeiten können. Das ist eine überaus bemerkenswerte und nicht zu unterschätzende Tatsache. Rez. glaubt, daß die künftige Forschung gerade diesem Punkt besondere Aufmerksamkeit wird schenken müssen – gleichgültig, was auch der Erfolg aller Bemühungen sein wird; das Faktum der großen Schwierigkeit, chronologisch zu differenzieren, ist allein schon wichtig genug, denn die Röntgenbilder zeigen eine unerwartete Vielfalt an Detaillösungen für wichtige technische Probleme, die der Hersteller zu bewältigen hatte. Von hier aus erscheint ein Angriff auf die Chronologie möglich.

Weit mehr als in den Knäufen liegen die technologischen Feinheiten in der Heftgestaltung der Schwerter verborgen: das Heft kaschiert gleichsam die Form der eingeschlossenen Klingen und die Art der Vernietung. Im schmalen Heftbereich summiert sich die Problematik von Guß und Klingenverbindung. Auf den Röntgenaufnahmen des Schleswiger Materials zeigte sich eine Vielzahl von Lösungen, während die formenkundliche Bearbeitung durch Ottenjann weitaus weniger differenzieren kann (S. 21–25). „Eine ebenso klare Gliederung der Hefte nordischer Vollgriffschwerter ähnlich wie bei den Knäufen, allein nach der äußeren Form durchzuführen, ist nicht möglich. Da die Heftschultern sich den wohlgerundeten Griffplatten der Schwerter stets genau anpassen und somit immer rundgewölbt sind, ist eine subtile Formengliederung wenig sinnvoll.“ Verf. bleibt allein die Möglichkeit, nach der Verzierung zu gliedern: „Die Typentafel der Hefte nordischer Vollgriffschwerter (Abb. 2, 3) deutet zwar auf eine besonders große Fülle verschiedenster Ornamente hin, doch treten diese Verzierungen nur zu oft vereinzelt auf“ (S. 21). Hauptmerkmale der Gruppierung sind für den Verf. die Schlingbandverzierung, die Fischblasenverzierung und das inkrustierte Nietfeld (Karten 9–11). Die geographische Verteilung dieser drei Merkmale ist allerdings etwas verschwommen, wie auch Verf. durchklingen läßt (S. 25); eine stärkere Differenzierung, wie sie in den wenigen Untergruppen schon angedeutet ist, ergibt ein klareres Bild.

Angesichts der bisher nicht unbedingt überraschenden Ergebnisse ist es erstaunlich, daß eine Untersuchung der Verzierung der Griffstangen weitaus differenziertere Aussagen ermöglicht: Verf. trennt das Material in 12 Gruppen (A–M) mit insgesamt 32 Varianten (30 Schwerter lassen sich nicht einordnen und werden als Sonderformen gezählt). Ihre Projektion auf eine Gesamtkarte (Karte 28) deutet zwar Schwerpunkte in der Verteilung an, ergibt jedoch wiederum keine eindeutigen Bilder. Als Testfall nehme man Fünen heraus: die Insel ist in den Karten der Knaufgestaltung scharf ausgegliedert, nicht aber – oder zumindest keineswegs so deutlich – in der Kartierung der Griffverzierung. Die Ursache dieser Diskrepanz bleibt dunkel (Rez. möchte vorschlagen, bei technologischen Untersuchungen am dänischen Material die Schwerter von Fünen herauszunehmen und besonders genau nach Kriterien der Gliederung zu untersuchen). Das Ergebnis der Untersuchung der Griffverzierungen faßt Ottenjann wie folgt zusammen: „Die in 12 Typen und Sonderformen geordneten 350 nordischen Vollgriffschwerter der Periode II sind nicht ganz gleichmäßig im westlichen Ostseegebiet verteilt (Taf. 74, Karte 1), sondern in zahlreiche Gebiete wie Nordseeland,

Ostfünen, Nordwestjütland, Mitteljütland, Nordschleswig und der südliche Teil Schleswig-Holsteins treten als Dichtezentren heraus" (S. 75). Diese Aussage schildert das Ergebnis sicherlich besser als die nach Meinung des Rez. zu stark summierende Karte Nr. 28, in der drei Zentren – nicht einmal diejenigen mit der dichtesten Verbreitung – ausgeworfen sind: Nordseeland, die Mitte des östlichen Jütlands und der Osten von Nordschleswig. Die Karte hat aber auch wieder durchaus ihre Berechtigung: in diesen Zentren summieren sich die verschiedenen Charakteristika, die aus der unterschiedlich wertenden Behandlung von Knäufen, Heftgestaltung und Griffverzierung zusammengezogen sind. Hinter diesen Zentren ist sicherlich eine Realität zu vermuten – aber welche?

Ein eigenes Kapitel widmet Verf. der „Chronologie der nordischen Vollgriffschwerter der älteren Bronzezeit“ (S. 59–62). Er betont ausdrücklich und vollauf zu Recht, daß die Behandlung einer einzelnen Form die bisherigen Systeme nicht revidieren und überprüfen könne. E. Aner (Acta Arch. 1962) hat sich zu diesem Thema geäußert, K. Randsborg (Acta Arch. 1968), G. Jacob-Friesen (Bronzezeitliche Lanzenspitzen) und E. Lomborg (Aarbøger 1968) lieferten weitere überaus wichtige Beiträge. Dennoch sei nicht die Hoffnung verschwiegen, daß Chronologie nicht nur aus einer Analyse der Fundkombinationen, sondern aus subtiler Behandlung auch von Einzelformen erarbeitet werden möge.

Die PIII-Schwerter – insgesamt 204 Exemplare (eingeschlossen Stücke mit aufgegossem Heft aber ohne Metallgriff) – zeigen eine andere und kaum weniger komplizierte Problematik wie das Material der älteren Bronzezeit. Da die Schwerter in ihrer äußeren Erscheinung nun viel gleichmäßiger aussehen, fällt es schwer, die geeigneten Kriterien für eine Gruppierung ausfindig zu machen: Die Knäufe sind fast alle gleich geformt, sie unterscheiden sich lediglich geringfügig in der Musterung. In der Heftgestaltung lassen sich nur zwei Gruppen mit je vier Untergruppen trennen. Die Verzierung des Griffes ergibt die Gruppen A–G. Die Anzahl schwankt von Gruppe zu Gruppe sehr stark (z. B. A mit 9 Exemplaren, C mit 40, F mit 53). In der Kartierung schließen A, B, D, E Mecklenburg aus; C und F kommen in Mecklenburg vor, streuen aber auch im übrigen Gebiet. In der Verteilung der Knauftypen hebt sich Mecklenburg nicht heraus, bei den Hefttypen meiden drei der vier Typen Mecklenburg, der vierte (Karte 38) streut auch im übrigen Gebiet. Die geographische Verteilung der Schwerter hat sich jetzt gegenüber PII erheblich verändert: das westliche Limfjordgebiet bildet ein ausgesprochenes Zentrum, im übrigen ist die Fundstreuung weitaus weniger dicht als in der vorangehenden Periode. Verf. schließt auf eine Produktionsstätte am westlichen Limfjord, aber das erklärt dennoch nicht die eigentümliche Verbreitung, wenn auch in den übrigen Gebieten mit Werkstattätigkeit gerechnet wird. Spiegeln sich hier Reichtum, eine Grabsitte, ein besonders produktiver Werkstättenkreis? Diese Fragen wird man nur lösen können, wenn einmal technologische Untersuchungen weiter gediehen sind und wenn außerdem das gesamte Gut der Periode III, nach vielen Gesichtspunkten gegliedert, dem Bild der Schwerter als Folie hinterlegt wird.

Der Gleichförmigkeit des Äußeren der P-III-Schwerter entspricht übrigens ein weitaus weniger differenzierter Herstellungsprozeß im Vergleich mit P-II-Schwertern. Wie Ottenjann anhand zerbrochener Griffe feststellen konnte, haben alle Schwerter eine Griffangelklinge; die Niete sind überall Scheinniete (übrigens sind auch Form und Maße der Klingen viel stärker einander angeglichen – eine hier nicht erstellte Maßtabelle würde das deutlich zeigen). Dennoch läßt sich auch dieses Material nach Merkmalen des Gusses vermutlich gut differenzieren. Aber selbst diese kombinierte Arbeitsweise von Typologie und Technologie hätte Schwierigkeiten, den nun gegenüber P II völlig veränderten Sachverhalt zu erklären: etwa die starke Uniformität, die eigenwillige Verbreitung der Produkte, die überaus seltsame, offensichtlich auf große Materialersparnis bedachte Herstellungsweise bei gleichzeitig höherem Arbeitsaufwand. Verf. sieht die Ornamentik der PIII-Schwerter unter einem Einfluß der Urnenfelderkultur stehen (dabei kann es sich allerdings nur um minimale Anregungen handeln);

die Technologie ist jedoch – wie ich nach Röntgenuntersuchungen glaube sagen zu können – von außen unbeeinflusst. Aber wo wird hier an eine PII-Gruppe angeknüpft – und wird überhaupt angeknüpft? Daß wirtschaftliche Gründe hinter dem Formenwechsel zu vermuten sind, wird nach Einbeziehung des gesamten Grabmaterials und seiner Formen kaum zu bezweifeln sein (vgl. J. Driehaus, Bonner Jahrb. 1968).

Rez. glaubt nach Lektüre des Buches und nach Konfrontation der Ergebnisse Ottenjanns mit den eigenen Bemühungen, daß die hier praktizierte Arbeitsweise, bei der in sehr mühevoller Kleinarbeit Charakteristika verglichen und Gruppierungen gebildet werden, auf die Dauer nicht bestehen kann. Es sind zu viele Komponenten zu berücksichtigen (allein schon die Hereinnahme der Technologie potenziert die Möglichkeiten des Vergleichs). Ohne Korrelationstabellen, die schon in dieser Arbeit sehr viele Vorteile geboten hätten, wird keinesfalls auszukommen sein; doch sollte man das ganze Durchspielen der Vergleiche wohl noch besser Maschinen überlassen, um genügend Beweglichkeit für die Beantwortung der oben aufgeworfenen Fragen zu erhalten.

Der Katalog (32 S.) ist ganz auf die Bedürfnisse der Arbeit zugeschnitten. Die Schwerter werden mit laufender Numerierung, nach Typen gegliedert, aufgeführt. Bei geschlossenen Funden werden die Beifunde genannt, die Literatur ist knapp angegeben, die Beschreibung der Schwerter ist auf ein Minimum reduziert.

Auf 55 Abbildungstafeln sind die Schwertgriffe schematisch und ohne Perspektive gezeichnet, d. h. die Verzierung, die um die runde oder ovale Griffstange herumläuft, ist – soweit sichtbar – in eine Ebene gebreitet. Daß sich dadurch die Proportionen verändern, daß sie also nicht mehr der Natur entsprechen, ist Folge dieser Zeichenweise. So fällt es dem Rez. schwer, bestimmte Schwerter, die er oft selbst in der Hand hatte, auf Anhieb auf den Tafeln zu erkennen. Wie sehr dieser Zeichenstil von der Wirklichkeit abweicht, zeigt ein Vergleich der Schwerter von Peckatel und Meckelfeld (Taf. 54 Nr. 493 und Taf. 46 Nr. 350) mit den ganz vorzüglichen Zeichnungen H. Dreischers (Hammaburg 7, 1961, 58 Abb. 1 und 62 Abb. 2). Zugegeben, es ist gewiß nicht leicht, Zeichner zu finden, die das schwierige Gebiet beherrschen; wenn sie jedoch fehlen, sollte sich der Herausgeber nach anderen Möglichkeiten der Dokumentation umsehen. Für die Bedürfnisse des Verf. reicht die schematische Darbietung des Materials völlig aus – hier sollten das Schema der Muster, der Knaufform, des Heftes verglichen werden. Die erwünschte Dokumentation des Materials ist damit jedoch nicht gegeben. Das ist insofern besonders zu bedauern, als die Redaktion der RGK alle Mühe aufwandte, um die übliche Gediegenheit der Publikation zu erreichen, die sich auch im Preis des Buches ausdrückt (Verkleinerung der Zeichnungen auf  $\frac{1}{2}$  hätte ausgereicht). Eine zukünftigen Anforderungen entsprechende Dokumentation der Funde wäre wohl nur durch Dreierlei zu erreichen gewesen: durch Fotos aller Stücke (samt ihren Klingen), durch die hier vorliegende Schematisierung und durch fotografische Wiedergaben von Abrollungen der Verzierung auf geeigneten Abgußmassen, die erst einen genauen Vergleich der Werkzeugspuren (Punzen) ermöglichen. Eine Gruppierung nach Werkstätten ist am ehesten durch den Punzvergleich zu erreichen, gleichsam als wichtigste Ergänzung zu den technologischen Untersuchungen des Gußverfahrens.

Rez. möchte abschließend betonen, daß er sich voll und ganz auf die Schwierigkeiten bekennt, denen Verf. gegenüberstand. Die Komplexität der Fragestellungen, die Vielfalt der Untersuchungsmöglichkeiten, die Beschränkungen, denen Ottenjann unterlag, kann nur derjenige voll ermessen, der selbst an diesem komplizierten Material gearbeitet hat. Dem Verf. ist hier nicht nur für die komplette Zusammenstellung des Materials, sondern weitaus mehr für die durchgehend konsequente Behandlung der Funde nach formenkundlichen Kriterien zu danken. Er hat mit großer Objektivität und oft abweichend von bisherigen Gedankengängen den Sachverhalt analysiert und damit für weiterführende Forschungen eine reale Grundlage geschaffen.

J. Driehaus